

Josef Freise

Studierende erforschen Jugendsituation in Palästina und Deutschland Eindrücke von einem gemeinsamen Forschungsseminar in Bethlehem

„Sie werden sehen, dass wir hier unter den abnormen Bedingungen der Besatzung und des Eingesperrt seins durch die Mauer eine Normalität zu leben versuchen.“ Mit diesen Worten begrüßte der Vizepräsident der Universität Bethlehem unsere 15-köpfige Reisegruppe der Kölner Katholischen Fachhochschule am 11. Juni 2007. Fünf Tage später hatte diese eingeschränkte Normalität für uns ihr Ende, weil es auch in Bethlehem zwischen der Fatah und der Hamas zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kam und wir sicherheitshalber unser Quartier vorzeitig nach Jerusalem verlegen mussten.

In einem von Dozent/inn/en beider Hochschulen in Köln (Prof. Dr. Josef Freise und Dr. Eman Abu Sada) und Bethlehem (Prof. Dr. Sami Adwan, Dr. Ingeborg Tieman und Rana Salfiti) angeleiteten studentischen Forschungsprojekt zu Lebenslagen und Werteorientierungen Jugendlicher in Deutschland und Palästina waren vor dem Austausch Jugendliche in Bethlehem und Köln befragt worden. Das gemeinsame Forschungsseminar in Bethlehem diente dem Zweck, die Ergebnisse der Befragungen Jugendlicher auszutauschen. Auf der Basis der gewonnen Erkenntnisse sollen innovative Ansätze der Jugendarbeit in Deutschland und Palästina erarbeitet werden.

Die Forschungsergebnisse zu den Lebenslagen Jugendlicher und ihren Auffassungen zu Werteorientierungen und Vorstellungen bezüglich Familie, Politik, Religion und Beruf sollen dokumentiert und publiziert werden; hier werden – ohne wissenschaftlichen Anspruch – lediglich Eindrücke aus dem Diskussionsprozess wiedergegeben.

Die Politik und die Zukunft der Jugendlichen in Palästina

Anders als in Deutschland sind palästinensische Jugendliche hoch politisiert. Das Eingesperrt sein hinter der von Israel errichteten Mauer ist in Bethlehem für alle eine bedrückende Realität, etwas, das in Deutschland nach den Erfahrungen mit der innerdeutschen Grenze zur Zeit des kalten Krieges eigentlich einen Sturm des Protestes hervorrufen müsste, auch wenn man die Sicherheitsbedürfnisse Israels berücksichtigt.

Bei vielen palästinensischen Jugendlichen entwickelt sich Wut und manchmal auch Hass auf Israel, den politischen „Feind“, der für die Vertreibung von Palästinensern 1948 verantwortlich gemacht wird und der auch als der Schuldige dafür gesehen wird, dass es Arbeitslosigkeit und keine beruflichen Zukunftsperspektiven gibt. Zu diesen aggressiven Gefühlen kommen jetzt Ohnmacht und Depression angesichts des blutigen Machtkampfs zwischen der Fatah und Hamas hinzu. Eigentlich haben wir für diesen Machtkampf keine Erklärung erhalten, sondern nur Achselzucken und tiefes Unverständnis erfahren. Große Enttäuschung herrscht gegenüber der Europäischen Union, weil die EU die von der Hamas geführte Regierung boykottiert und ihre finanziellen Hilfen eingestellt hatte. Dieser Boykott habe, so die Rückmeldungen unserer Gesprächspartner, zu der miserablen Wirtschaftssituation und auch zur Eskalation des innerpalästinensischen Machtkampfes beigetragen. Intensive politische Debatten wurden geführt.

Wo wir Deutsche darauf hinwiesen, dass Europa keine Regierung akzeptieren könne, die Israel von der Landkarte ausradieren will, gab es verteidigende Stellungnahmen:

„Wir sind selber keine Hamas - Anhänger, aber wie soll man ein Land akzeptieren, das nicht einmal seine Grenzen klar benennen kann und will? Erst fordert ihr von uns Palästinensern Demokratie, und dann respektiert ihr nicht das Wahlergebnis unserer freien demokratischen Wahl, sondern boykottiert uns.“ In einer Diskussion in einem Flüchtlingslager nahe Bethlehem erläuterten 16jährige Jugendliche, ihr wichtigster Wunsch sei, in die Heimat zurückzukehren. 1948 waren die Großeltern dieser Jugendlichen aus dem heutigen Israel vertrieben worden; schon ihre Eltern

wurden im Flüchtlingslager geboren wie sie selber auch. Es stellte sich heraus, dass in unserer deutschen Studentengruppe auch vier Studierende dabei waren, deren Eltern aus Schlesien und dem Sudetenland vertrieben worden waren. Warum wollen die deutschen Studierenden im Gegensatz zu den palästinensischen Jugendlichen im Flüchtlingscamp nicht in die Heimat ihrer Großeltern zurück? Es wurde deutlich, dass der zentrale Wunsch Jugendlicher eigentlich ist, für sich eine Lebens- und Berufsperspektive zu finden.

Für uns stellte sich die Frage, wie hier Jugendarbeit organisiert werden kann, die jenseits einer politischen Instrumentalisierung (mit der Rückkehr als einziger Zukunftsperspektive) Selbstbewusstsein fördert und Zukunftsaussichten eröffnet.

Die Rolle der Religion

Ohne solche Perspektiven wächst auch eine Mauer im Kopf, und die ist verständlich, wenn man die reale Lebenssituation und die tägliche Diskriminierung und Beschneidung eigener Lebensmöglichkeiten sieht. In nahezu jeder Familie gibt es Verwandte, die in israelischen Gefängnissen inhaftiert waren oder sind, die in der Intifada verletzt wurden oder gestorben sind. Ein junger Student aus unserer Begegnungsgruppe war 20 Monate in einem israelischen Gefängnis inhaftiert. Für ein halbes Jahr kann der israelische Staat Menschen ohne Anklage inhaftieren, und auch dann kann diese Zeit noch verlängert werden. Auf die Frage, was er im israelischen Gefängnis gemacht habe, antwortete der Student: „Ich habe viel studiert und gelernt, insbesondere den Koran“ und in der Tat konnte er in den theologischen Diskussionen am ehesten Rede und Antwort stehen. Das islamische Selbstverständnis vieler Studierender war allerdings von einem äußerst traditionalistischen bis fundamentalistischen Gedankengut geprägt. Eine muslimische Studentin erläuterte: „Meine Religion verbietet mir als Frau, alleine zu verreisen“, und sie ist deshalb froh, in der studentischen Reisegruppe im November nach Köln mitreisen zu können. Viele palästinensische Jugendliche hatten in den Befragungen angegeben, dass Religion ihr alltägliches Leben reguliert und kontrolliert. „Gott belohnt und bestraft jede Person beim ewigen Gericht.“ Junge Frauen hatten angemerkt, dass für sie die Religion härtere Auswirkungen hat als für die Männer, was Kleidung, Freundschaftsbeziehungen zu Männern und andere Freiheiten angeht. Einige wünschten sich, dass die Religion spirituell sein sollte und die Lebenshaltungen prägen sollte, ohne dass es verpflichtende Alltagsregeln geben müsse. „Es ist nicht notwendig für mich, das Kopftuch zu tragen, um meine religiöse Haltung auszudrücken“, hatte eine junge Frau zu Protokoll gegeben, aber sie befindet sich inzwischen in Palästina unter den muslimischen Frauen in der Minderheit. „Ich kann nicht sagen, ich bin religiös und praktiziere nicht die Regeln der Religion“, hatte eine andere Jugendliche dem entgegen gehalten. Es ist unverkennbar, dass eine eng geführte Auslegung des Koran und eine fundamentalistische Interpretation seitens einzelner Moscheen Druck auf die Gesellschaft ausüben. Eine Lehrerin sprach sich dafür aus, gezielt offene denkende Imame an die Schulen zu holen, um islamische Aufklärung zu betreiben, weil der Druck derer immer größer werde, die verlangen, dass Frauen Männern nicht die Hand geben und dass Frauen nur weite Kleider tragen und auch ihr Gesicht bis auf die Augen bedecken. Eine christliche Lehrerin drückte ihre Sorge aus, dass die fundamentalistischen Muslime immer stärker werden und letztlich auch die Christen vertreiben könnten: „Wir haben die Israelis als Feinde; jetzt gibt es die Feindschaft zwischen Fatah und Hamas, und wir fürchten, dass eine Feindschaft zwischen Muslimen und Christen geschürt wird und dass dies dann zu Ausschreitungen führt.“ In dieser Situation kann die Initiative des Kollegen Sami Adwan von der Bethlehemer Universität nicht hoch genug eingeschätzt werden, der in Palästina ergänzend zum muslimischen und christlichen Religionsunterricht den Modellversuch einer gemeinsamen Religionsstunde erprobt, in der sich Christen und Muslime gegenseitig ihren Glauben erläutern. Erste Erfahrungen aus diesem Modellprojekt sollen beim Gegenbesuch im November in Köln ausgewertet werden, wo wir dann auch hier mit den palästinensischen Gästen das religiöse Leben in Kirchengemeinden, in einer Moschee und in der Synagogengemeinde kennen lernen wollen. Zwar drückten einige palästinensische Studenten und Studentinnen Vorbehalte gegenüber dem Besuch einer jüdischen

Synagoge aus, aber andere äußerten auch ihr Interesse: „Wir wissen ja kaum etwas über den jüdischen Glauben.“

Die Familie gibt Schutz und macht Druck

Einen großen Raum nahmen im Forschungsseminar die Auswertungen der Befragungen zum Familienleben in Deutschland und Palästina ein. „Die Familie repräsentiert die Liebe und den Schutz vor aller Gefahr“, hatten palästinensische Jugendliche durchweg formuliert.

„Einige Familienwerte sind positiv, andere aber negativ - insbesondere für die Frauen, weil die Familie und die Gemeinschaft ihnen nicht die notwendige Freiheit geben, z.B. in Bezug auf die Kleidung, in Bezug auf öffentliches Auftreten und die Zeitbestimmungen, wann sie von zu Hause weggehen dürfen und wann sie wiederkommen müssen.“ Einige junge Frauen sagten, sie dürften Freundschaften mit Männern pflegen, andere sagten, dies ginge nur heimlich. Im Gespräch mit palästinensischen Lehrerinnen wurde deutlich, dass sexuelle Aufklärung in palästinensischen Familien bisher immer noch sehr unzureichend geschieht. Kinder und Jugendliche bräuchten in den Schulen biologische Aufklärung und auch emotionale Unterstützung in der Pubertät. Eltern sollten in diesen Prozess eingebunden werden und sie bräuchten eine Unterstützung, wie sie mit ihren Töchtern beispielsweise über die erste Periode sprechen könnten. Im Grunde zeigten sich alle Palästinenser stolz auf ihre Familie und es wurde auch deutlich, dass das Bild vom Westen sehr negativ geprägt ist. Amerikanische „Soaps“ vermitteln im Fernsehen ein Bild von ständig wechselnden Beziehungen und Promiskuität, was eine muslimische Studentin zu der Frage brachte: „Gibt es eigentlich in Eurer Gesellschaft in Bezug auf Sexualität ethische Normen?“ Die Berichte der deutschen Studierenden, dass Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen und auch erste sexuelle Beziehungen vor der Ehe normal seien, stießen auf absolutes Unverständnis. „Wir wissen, dass das bei Euch so ist, aber für uns kommt das nicht in Frage, und das gilt für arabische Christen genauso wie für arabische Muslime.“ Zu diesen Fragen gab es viele auch informelle Gespräche, die die Frage nach Doppelmoral mit einbezogen und auch das Nachdenken darüber, dass in Deutschland Jugendliche mehr Orientierung, Halt und auch Grenzen in ihrer Entwicklung benötigen. Die deutschen Studierenden haben auch die positiven Seiten des sozialen Zusammenhalts der Großfamilie und der Gemeinschaft in Palästina wahrgenommen: „Ich habe in Lateinamerika in den Armenvierteln viel Kriminalität und Verrohung gesehen. Hier im Flüchtlingslager bei Bethlehem kann eine Frau auch nachts alleine durch die Straßen gehen und sie fühlt sich sicher“, kommentierte eine deutsche Studentin.

Der gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsprozess geht weiter

Die fünf Tage in Bethlehem waren geprägt vom intensiven Hinhören und Hinschauen - auf beiden Seiten. Jetzt wird der Diskussionsprozess des Forschungsseminars mit den Ergebnissen dokumentiert. Im November wollen wir beim Gegenbesuch der Bethlehemer in Köln einen Schritt weiter gehen und über die Bestandsaufnahme der Jugendsituation in beiden Ländern hinaus innovative Ansätze der Jugendarbeit erkunden. In Palästina wird u. a. eine Gruppe politisch engagierter Studierender in einem Jugendparlament Jugendliche der Hamas - Richtung und der Fatah - Organisation zusammenbringen, um demokratische Verhaltensweisen einzuüben. Die KFH NW plant in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit die Entwicklung und wissenschaftliche Begleitung von Projekten der Demokratieerziehung in der interkulturellen Jugendsozialarbeit in Deutschland. Außerdem wollen die Kölner Studierenden im November mit den Bethlehemer Gästen für deutsche Jugendliche, die an der Schule keinen Religionsunterricht, sondern den Ethikunterricht wahrnehmen, Besuche in Synagogen, Moschee und Kirchengemeinden organisieren, um ihnen religiöses Leben näher zu bringen. In einem Studienprojekt wollen Studierende zudem in Köln Begegnungen zwischen einer kirchlichen Jugendgruppe und jugendlichen Migrant*innen auf den Weg bringen und auswerten. Bei dem deutsch-palästinensischen Austausch werden dann wieder sehr fremde Welten aufeinander stoßen.